

Insgesamt erscheinen mir die Vertiefungsbögen von hohem praktischem Nutzen. Auch hier aber ist (wie bei den Leitbögen) ein Manual dringend erforderlich, welches der Fachkraft deutlich macht, in welcher Systematik die einzelnen Bögen zueinander stehen und welcher Nutzen der einzelne Vertiefungsbogen für die praktische Arbeit bringt. Ansonsten wird sich mancher Professionelle im Dickicht des Alltags schwer damit tun, sich selbst vom Nutzen einer vertiefenden Analyse zu überzeugen und damit aufhören, bevor er angefangen hat.

4. Ausblick

Niemand sollte sich der Illusion hingeben, dass er mit dem Thema „Diagnostik“ in der Sozialen Arbeit Begeisterungstürme weckt, weder bei Fachkräften noch bei Klienten. Diagnostik macht in der Regel wenig Spaß und ihr praktischer Nutzen erschließt sich allen Beteiligten oft weniger als die Lösung eines praktischen Problems.

Wenn Diagnostik also schon für alle Beteiligten ein wenig angenehmes Thema zu sein scheint, dann muss zumindest der Nutzen, den die Beteiligten aus der Beschäftigung mit dem Thema ziehen können, deutlich werden. Die Soziale Arbeit wird in Zeiten knapp gemachter Kassen zunehmend ihre Leistungen nach außen hin transparent machen müssen. Für die Fachkräfte in der Sozialen Arbeit könnte hierbei ein Diagnoseinstrument wie PRO-ZIEL von hohem Nutzen sein, da es versucht, schwer erfassbare Lebenslagen hinreichend zu beschreiben, andererseits aber auch die Leistungen der Profession nach außen, gegenüber Kostenträgern wie anderen öffentlichen Institutionen, überschaubar abbildet. Dass dabei die hohe Komplexität der Problemlagen unzulässig verkürzt abgebildet wird, erscheint als notwendiger Mangel, den sich im Übrigen andere Professionen wie die Medizin leisten, ohne darüber auch nur mit der Wimper zu zucken.

Uhlendorff/ Marthaler (2004): Sozialpädagogische Familiendiagnostik. In: Heiner (Hrsg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch., Berlin

Sozialpädagogische Familiendiagnostik

Uwe Uhlendorff und Thomas Marthaler

Die Erstellung von Hilfeplänen für psychosozial schwer belasteten Familien gestaltet sich in der Jugendhilfepraxis gegenwärtig noch schwierig. Nach den einschlägigen Untersuchungen zur Umsetzung der Hilfeplanung (§ 36 SGB VIII) in der Jugendamtspraxis in Deutschland gelingt bei schätzungsweise 10 % bis 20 % der Familien, die für Erziehungshilfen in Frage kommen, die Hilfeplanung nur unzureichend (vgl. Schefold u.a. 1998; Soest 1998). Die Ursachen dieser Schwierigkeiten liegen zum einen darin begründet, dass die Familienangehörigen mit dem Partizipationsgedanken des § 36 SGB VIII überfordert sind. Zum anderen sind die Problemlagen so komplex und für die Fachkräfte des Jugendamts so undurchsichtig, dass die Entscheidung für eine geeignete Hilfeart im Fachteam sehr schwer fällt. Die in einigen Jugendämtern gebräuchliche psychosoziale Diagnose ist, da es sich im Wesentlichen um einen psychologischen Ansatz handelt, zu wenig auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen im unmittelbaren Familienalltag bezogen. Die sozialpädagogisch-hermeneutische Diagnose (vgl. Uhlendorff 1997) bezieht sich zwar auf pädagogische Aufgabenstellungen im Hinblick auf den Bildungsprozess des Kindes bzw. Jugendlichen, sie erfasst aber nicht die gesamte familiäre Problemlage. Es gibt auch sonst in der Jugendhilfepraxis zur Zeit keine familienbezogenen sozialpädagogischen Diagnosemethoden, welche das Fallverstehen im Hinblick auf konkrete Hilfestellungen erleichtern könnten.

Die Frage, der wir nun im Folgenden nachgehen werden, lautet: Wie könnte ein sozialpädagogisches Diagnoseverfahren aussehen, das als Praxisinstrument die Hilfeplanung, insbesondere die Entscheidung über die Art und Ausgestaltung einer Hilfemaßnahme, unterstützt?

1. Was heißt „sozialpädagogische Familiendiagnose“?

Zunächst wäre zu bedenken, was ein solches Diagnoseinstrument zu leisten hätte. Im Wesentlichen sind es zwei Dinge, die man von einem solchen Verfahren erwarten kann:

- Sozialpädagogische Diagnosen sollten im Sinne einer gründlichen Fallanalyse beschreiben, wie die Lebenssituation und die Schwierigkeiten aus Sicht der Betroffenen aussehen. Im Zentrum sollten die Selbst- und Familienkonzepte der Eltern und Kinder stehen und die Schwierigkeiten, die sie aus ihrer Sicht damit verbinden.
- Sozialpädagogische Diagnosen sollten gleichzeitig aber auch Prognosen

im Hinblick auf sozialpädagogische Interventionsformen eröffnen: Welche Lebensalternativen und produktiveren Formen der Alltagsbewältigung sind möglich? Was kann aus sozialpädagogischer Sicht zur Verbesserung der Lebenslage getan werden?

Bisher gibt es nur wenige Ansätze, die beiden Ansprüchen gerecht werden. Eine Aufgabe der Jugendhilfeforschung besteht folglich darin, solche Diagnoseverfahren zu entwickeln und zu evaluieren. Wir haben das in den letzten zwei Jahren versucht. In dichter Kooperation mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Allgemeinen Sozialen Dienstes des Jugendamts der Stadt Kassel haben wir in ersten Ansätzen ein sozialpädagogisches Familiendiagnosemodell entwickelt. Es handelt sich dabei um eine vorläufiges Modell, das wir in den nächsten zwei Jahren erproben und verbessern wollen.¹ Das Diagnosemodell lässt sich dem hermeneutischen Paradigma zuordnen. Dieser Ansatz wurde von Schleiermacher vor gut zwei Jahrhunderten entworfen und in den 70er-Jahren von der Soziologie (beispielsweise von Ulrich Oevermann und Fritz Schütze) differenziert und modifiziert. Wir wollen den theoretischen Ansatz hier nicht weiter ausführen (vgl. hierzu Mollenhauer/ Uhlendorff 1992; Mollenhauer/ Uhlendorff 1995; Uhlendorff 1997).

Wie sehen nun die einzelnen Schritte der sozialpädagogischen Familiendiagnose aus? Im ersten Schritt wird von ein oder zwei Mitarbeiter des Allgemeinen Sozialen Dienstes ein Interview mit den Familienangehörigen durchgeführt, die im Haushalt leben: mit der Mutter, dem Vater, aber auch mit den Kindern, soweit sie dazu (von ihrem Alter her) in der Lage sind. Die Interviews werden auf Tonband aufgezeichnet und orientieren sich an einem Leitfaden. Er enthält sowohl Impulsfragen im Sinne eines narrativen Interviews als auch Standardfragen, die aus unserer Erfahrung signifikante Antworten evozieren. Die Interviews mit den Elternteilen dauern in der Regel 45 bis 60 Minuten. Die Gespräche mit den Kindern sind wesentlich kürzer (20 bis 40 Minuten).

Im zweiten Schritt werden die Interviewmitteilungen im Mitarbeiterteam des Allgemeinen Sozialen Dienstes ausgewertet. Alle signifikanten Mitteilungen und Beobachtungen werden in folgenden 11 Kategorien festgehalten:

1. Familiengeschichte/biographische Erfahrungen
2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen (Einkommen, Arbeitssituation, Gesundheit, Wohnbedingungen)
3. Erfahrungen mit öffentlichen Einrichtungen
4. Familiäre Arbeitsteilung
5. Familiäre Zeitstrukturen

1) Die Entwicklung des Diagnosemodells ist Teil eines größeren von der Stiftung Deutsche Jugendmarke geförderten Forschungsprojekts, das von der Universität Kassel in Kooperation mit der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH), der Universität Osnabrück und dem Brandenburgischen Institut für Familientherapie durchgeführt wird.

6. Erfahrungen mit der Kindererziehung
7. Selbstbilder und Personenentwürfe
8. Familiäre Interaktionserfahrungen, Bindungen, Fürsorge
9. Informelles Unterstützungs- und Helfersystem
10. Partnerschaftskonzepte
11. Subjektiver Hilfeplan

In einem dritten Analyseschritt werden die Problemdeutungsmuster aus der Sicht der Familienangehörigen in den Dimensionen eins bis elf identifiziert und die zentralen Familienthemen herausgearbeitet. Im vierten Schritt geht es schließlich um die Entwicklung einer sozialpädagogischen Aufgabenstellung, deren Bearbeitung zu einer Verbesserung der familiären Situation führen sollte. Die ermittelten Familienthemen sowie die Aufgabenstellung werden anschließend den Familienangehörigen vorgestellt und als Grundlage für die weitere Arbeit vorgeschlagen. Im Unterschied zu anderen Diagnosen schließt sich an die sozialpädagogische Diagnose also kein Behandlungsplan an. Es findet vielmehr entlang der Ergebnisse der Diagnose ein Aushandlungsprozess zwischen den Fachkräften des Allgemeinen Sozialen Dienstes und den Familienangehörigen statt, in dem ein Gesamtplan entwickelt werden soll, der die Zustimmung aller Beteiligten findet.

Wir möchte dieses etwas abstrakt anmutende Diagnosemodell an einem Fallbeispiel erläutern. Die folgende Diagnose beruht auf Einzelinterviews, die mit der Mutter und dem Vater geführt wurden. Wir werden uns im Folgenden bei der Falldarstellung an die Auswertungsdimensionen halten, allerdings die Mitteilungen in den einzelnen Kategorien nur ausschnitthaft vorstellen können.²

2. Das Fallbeispiel: Familie Kühl³

Zur Familie gehören Frau Kühl (im Alter von 30 Jahren), ihr Ehemann (32 Jahre alt) und ihre gemeinsamen Kinder Pascal (9 Jahre), Jaqueline (7 Jahre) und Maike (5 Jahre alt). Familie Kühl ist vor ca. 1 1/2 Jahren aus einem Vorort einer ostdeutschen Großstadt in einen kleinen Kurort in Westdeutschland umgezogen. Hier hat sich die Familie an den zuständigen ASD gewandt. Zum Zeitpunkt des Interviews nahm die Familie keine Hilfe zur Erziehung in Anspruch, es sollte lediglich der Bedarf geklärt werden.

2) Bei der vorliegenden Fallanalyse wurden die Namen der Personen und Orte verändert. Aus Platzgründen wurde die Kategorie „familiäre Zeitstrukturen“ weggekürzt.

3) Unter Mitarbeit von N. Andernach.

2.1. Familiengeschichte/biographische Erfahrungen

Frau Kühl: Sie ist die zweite Tochter einer Krankenschwester und eines Elektromeisters. Ihre Mutter war während ihrer Kindheit nicht berufstätig, was Frau Kühl im Rückblick als sehr positiv bewertet. Der Vater von Frau Kühl hatte vor vier Jahren einen Schlaganfall und ist seitdem an den Rollstuhl gebunden. Die Familie gehörte der örtlichen Kirchengemeinde an.

Frau Kühl hat nach dem 10. Schuljahr eine dreijährige Ausbildung zur Physiotherapeutin absolviert. Nach zweijähriger Tätigkeit in diesem Beruf bekam sie mit 21 Jahren das erste Kind: „Ich wollte sehr, ich wollte eine junge Mutti sein, ich habe mit 19 geheiratet und mit 21 das erste Kind bekommen und fand das also ganz toll, das war so die Erfüllung meiner Träume.“ Sie blieb daraufhin die folgenden Jahre zu Hause. Mit den ersten Lebensjahren des ältesten Sohns, Pascal, verbinden sich für sie schlimme Erinnerungen: Von Anfang an „stimmte etwas nicht mit ihm“. Er verhielt sich autoaggressiv und war in Gruppen mit anderen Kindern ebenfalls aggressiv und auffällig. Frau Kühl stand dem zunächst hilflos gegenüber, und sie berichtet auch von aggressivem Verhalten Pascals ihr gegenüber. Bis zur Diagnose von ADS im 5. Lebensjahr von Pascal fühlte sie sich Schuldzuweisungen durch ihr Umfeld ausgesetzt und zweifelte an sich selbst. Auch die Ehe geriet in den ersten Jahren nach der Geburt von Pascal in eine Krise. Versuche zur Organisation von Hilfen waren bis zu dem Zeitpunkt überwiegend gescheitert. Seither ist Pascal auf Ritalin eingestellt, was den Umgang mit ihm deutlich erleichtert. Er verhalte sich jetzt weitgehend wie ein „normales“ Kind.

In den ersten sechs Jahren ihrer Ehe wohnte Familie Kühl zusammen mit den Eltern von Frau Kühl in einem Haus. Dann zog die Familie in eine 100-qm-Wohnung mit großem Garten im selben Ort (Frau Kühl: „... das war der Himmel auf Erden“).

Herr Kühl: Er ist der einzige Sohn eines KfZ-Meisters und einer Industriearbeiterin. Bis 1975 hatte der Vater einen eigenen Betrieb. Dieser wurde dann zwangsenteignet, und der Vater von Herrn Kühl arbeitete danach in einem anderen großen Industriebetrieb weiter. Auch die Mutter von Herrn Kühl gehörte fast 25 Jahre diesem Betrieb an. Die Eltern von Herrn Kühl hatten wenig Zeit für ihn, und er war oft auf sich selbst gestellt. Herr Kühl hat nach seiner Schulzeit Elektronikfacharbeiter gelernt und zunächst auch in diesem Beruf gearbeitet. Danach begann er ein Theologiestudium, das er nach zwei Jahren jedoch abbrach. Daraufhin absolvierte er seinen Zivildienst. Während dieser Zeit wurde das erste Kind geboren und Herr Kühl konnte eine Tätigkeit als ungelernte Kraft im technischen Bereich in der Klinik aufnehmen, in der er seinen Zivildienst abgeleistet hatte. Da er in der Klinik keine Ausbildung in diesem Bereich beginnen konnte und sich weiterbilden wollte, begann er vor ca. drei Jahren berufsbegleitend ein Fernstudium der Informatik. Dies erwies sich aber als schwierig und sehr belastend für Herrn Kühl, so dass sich die Eheleute zu einem „Rollentausch“ entschlossen. Da Frau Kühl in Ostdeutschland

keine Arbeit in ihrem Beruf finden konnte, brachte dieser Entschluss den Umzug nach Westdeutschland mit sich. Seit 2001 wohnt die Familie in dem Kurort, wo Frau Kühl in einer Kurklinik als Physiotherapeutin arbeitet. Herr Kühl macht in B. (ca. 30 km entfernt) eine Umschulung zum Fachinformatiker.

Herr Kühl setzte sich mit der Situation von Pascal erst vor ca. drei Jahren auseinander, und zwar während einer Kur, die für ihn einen Umbruch in seinem Leben als Vater bedeutete.

2.2. Sozioökonomische Rahmenbedingungen

Seit dem Umzug im Juli 2001 wohnt Familie Kühl sehr beengt auf 80 qm in einer 31/2 Zimmer-Wohnung zur Miete. Des Weiteren gehört ein kleiner Garten von ca. 70 qm mit Sandkasten zum Haus. In der Nähe des Hauses befindet sich ein Spielplatz. Allerdings dürfen die Kinder in dem Kurort zwischen 13 und 15 Uhr nicht spielen, da sich sonst Kurgäste gestört fühlen könnten. Zu dieser Zeit dürfen die Kinder auch nicht im Garten spielen, da es sonst Konflikte mit den Nachbarn gibt.

Die vorhandene Infrastruktur empfindet Frau Kühl als nicht ausreichend. Die Entfernung zur nächstgrößeren Stadt beträgt 30 km. Dadurch entstehen der Familie Schwierigkeiten bei der Koordination von Terminen und der Betreuung der Kinder durch Fachärzte o.ä. Die Familie verfügt über ein Auto, das jedoch Herr Kühl täglich benötigt, um damit zur Ausbildungsstelle nach B. zu fahren.

Familie Kühl stehen monatlich ca. 2200 Euro zur Verfügung. Durch den Umzug u.a. ist Familie Kühl verschuldet.

2.3. Erfahrungen mit öffentlichen Einrichtungen

Beratungsstellen: Aufgrund der Schwierigkeiten mit Pascal hatte Frau Kühl bereits sehr früh Kontakt zur Erziehungsberatungsstelle eines freien Trägers aufgenommen. Pascal war zehn Monate alt, als sie sich dorthin wandte. Als Auslöser nennt sie einen Ausbruch autoaggressiven Verhaltens von Pascal, dem sie völlig hilflos gegenüberstand. Hier wie auch in anderen Einrichtungen, die sie in der Folge kontaktiert, wird der Sohn als „normal“ und sie selbst als Problemträgerin bezeichnet, was mehrfach zu einem Abbruch des jeweiligen Kontakts führte. Als Konsequenz aus einer dieser Beratungen folgt jedoch der Entschluss von Familie Kühl, bei den Eltern von Frau Kühl auszuziehen.

Ärzte: Durch Zufall geriet Frau Kühl an eine niedergelassene Kinderärztin, die sich auf ADS spezialisiert hatte. Pascal wurde von ihr untersucht und getestet, und seither wird Pascal mit Ritalin behandelt, was Frau Kühl als große Erleichterung für den Alltag mit Pascal empfindet. Mit der Diagnose sei aber auch die „Schuldenlast“ des ständigen Vorwurfs, das Kind falsch zu erziehen, von ihr gewichen. Nun mache sie sich den Vorwurf, ihren Sohn aus Unkenntnis über vier Jahre lang abgelehnt zu haben.

Jugendamt: Vor ca. vier Jahren hat Familie Kühl erstmals Kontakt zum Jugendamt aufgenommen und einen Antrag auf Hilfen zur Erziehung gestellt. Daraufhin wurde ihr eine Sozialpädagogische Familienhilfe zugeordnet. Frau Kühl beschreibt diese Hilfe als „am Bedarf vorbei“, da es sich um eine reine Beratung gehandelt habe. Eine praktische Entlastung sei mit der Hilfe nicht verbunden gewesen. Familie Kühl hat die Maßnahme abgebrochen, da sie sich nicht verstanden fühlte und der Umzug nach Westdeutschland bevorstand. Zur neuerlichen Kontaktaufnahme mit dem Jugendamt wurde Familie Kühl durch einen Kurgast ermutigt.

Schule: Frau Kühl hat mit den Lehrern der örtlichen Grundschule überwiegend gute Erfahrungen gesammelt. Sie beschreibt diese als flexible und verständnisvolle Lehrer.

2.4. Familiäre Arbeitsteilung

Zunächst waren die Rollen „klassisch“ verteilt: Herr Kühl arbeitete, Frau Kühl hatte als Hausfrau hauptsächlich mit den Kindern und deren Problemen zu tun. Lange plagte sie sich in dieser Rolle mit Selbstzweifeln herum. Um Herrn Kühl bessere berufliche Perspektiven zu ermöglichen, wurde schließlich die Entscheidung zum „Rollentausch“ getroffen (dies führte auch zum Umzug), wobei Frau Kühl nun 35 Std./Woche als Physiotherapeutin arbeitet und überwiegend die Kinder und den Haushalt betreut. Eine solche Mehrfachbelastung hatte sie ursprünglich abgelehnt. Herr Kühl macht eine Umschulung und bildet sich in der Freizeit so oft wie möglich selbst weiter. An zwei Tagen in der Woche muss Frau Kühl auch am Nachmittag arbeiten. An diesen Tagen kocht Herr Kühl für die Familie. Mittelfristig soll die ursprüngliche Rollenverteilung wieder hergestellt werden. Herr Kühl ist für das Finanzielle zuständig. Er ist der „Finanzminister“ (Frau Kühl). Er ist für die Medikamentengabe am Morgen zuständig und fürs Einkaufen am Wochenende. Wenn er keinen Stress hat, spielt und tobt er gern mit den Kindern („er macht das, was ich nicht mache“). Die Kinder werden in die Hausarbeit einbezogen. In der Regel gibt es immer freitags einen familiären „Arbeitseinsatz“ (Frau Kühl), bei dem die Mutter Aufgaben an die Kinder verteilt. Die Mädchen helfen gern, während Pascal die Aufgaben manchmal sabotiert. Aus diesem Grund wollen Herr und Frau Kühl einen „Punkteplan“ einführen. Anregung dazu erhielt Frau Kühl aus einem Selbsthilfeforum im Internet. Mit der Erledigung von Aufgaben können die Kinder Punkte sammeln, für die sie belohnt werden; der Abzug von Punkten soll als Sanktion bei Regelverstößen dienen.

2.5. Kindererziehung

Für Frau Kühl waren die ersten Jahre der Erziehung von der Fragestellung geprägt, ob sie in der Erziehung Fehler gemacht habe. Die ADS-Diagnose entlastet sie von diesen Zweifeln, und die aktuelle Einstellung auf Ritalin bei Pascal ermöglicht in ihren Augen ein relativ reibungsloses Zusammenleben.

Frau Kühl nennt Erziehungsziele und Wünsche für die Kinder, die für ein befriedigendes soziales Zusammenleben aber auch für die Selbstverwirklichung in einer Leistungsgesellschaft wichtig sind (Selbstständigkeit, eigene Meinung bilden und vertreten können, den Leistungsdruck aushalten, eine Ausbildung machen und Familie gründen können). Frau Kühl sucht in Konflikten mit den Kindern einen Mittelweg und gibt bei Konflikten oft nach, während ihr Mann konsequent ist und von den Kindern weniger Widerspruch duldet. Dadurch kommt es zwischen Frau und Herrn Kühl häufig zum Streit.

Herr Kühl äußert sich kritisch zum Erziehungsstil seiner Frau. Er empfindet die unterschiedlichen Auffassungen in Bezug auf die Erziehung der Kinder als Belastung und wünscht sich mehr Einigkeit. Seiner Auffassung nach benötigen die Kinder mehr feste Regeln und Pläne. Ihre Uneinigkeit empfindet er als Belastung in der Wahrnehmung der Kindererziehung. Er bemängelt an seiner Erziehung, dass er an die Kinder nicht mehr „herankomme“ (sie gehorchen ihm nicht und beschimpfen ihn auch gelegentlich). Dies stehe im Zusammenhang mit seiner allgemeinen Schwierigkeit, Nähe zuzulassen.

Von Herrn Kühl sollen die Kinder Folgendes lernen: Zuverlässigkeit, Selbstständigkeit, handwerkliche Fähigkeiten, ein ausgeglichenes Verhältnis von Strenge und Liebe.

2.6. Selbstbilder und Personenentwürfe

Frau Kühl orientiert sich in ihrer Mutterrolle weitgehend an der eigenen Mutter, „es gibt auch Sachen, die ich grundsätzlich anders machen wollte als meine Mutter“. Frau Kühl ist mit ihrer Arbeitsstelle, die sie seit September 2001 hat, unzufrieden. Bei der Einstellung wurden ihr Zusagen gemacht, die bisher nicht erfüllt wurden. Frau Kühl wünscht sich, nach Beendigung der Umschulung ihres Mannes überwiegend zu Hause bei den Kindern bleiben zu können. Die Doppelbelastung Arbeit und Kinderbetreuung möchte sie zeitlich begrenzt wissen. In den ersten neun Jahren zu Hause bei den Kindern hatte sie allerdings auch das Gefühl, ihr fehle „eine Perspektive“ (die der Arbeitswelt). Dennoch sei es die Rolle des Vaters, arbeiten zu gehen, um die Familie zu ernähren. Aus ihrer Sicht hat ihr Mann sich in den vergangenen fünf Jahren zum Positiven gewandelt und in Bezug auf den Umgang mit den Kindern viel gelernt. Zur Zeit ist er aufgrund der Umschulung überlastet und zieht sich eher zurück. Er habe aufgrund seiner eigenen Kindheitserfahrungen hier auch Probleme (gehabt): „... er versucht schon den Kindern ein liebevoller Vater zu sein, und er hat es von zu Hause nie erlebt und versucht trotzdem über seinen Schatten zu springen.“

Herr Kühl bezeichnet sich als strengen Vater und planenden Menschen: „Ich bin ein planender Mensch, ich brauche Pläne, um überhaupt zu existieren.“ Die Familie sei ihm wichtig, sie gebe ihm Halt, Geborgenheit und Freude. Er sei aber auch gern mal allein. Probleme macht Herr Kühl eher mit sich aus und redet auch nicht viel darüber.

Pascal wird von Frau Kühl als schwierig aufgrund seiner Erkrankung dargestellt. Er sei im sprachlichen und mathematischen Bereich sehr begabt. Ohne die Ritalineinnahme wäre er allerdings zu wenig in der Lage, und ein Zusammenleben mit ihm wäre sehr schwierig. Insgesamt wird er in den Augen von Frau Kühl zu wenig gefördert.

Das mittlere Kind, Tochter Jaqueline, bezeichnet Frau Kühl als „klassisches Sandwichkind“. Sie ist eher ein ruhiges, stilles Kind, das sich nicht gern bewegt, viel malt und puzzelt. Sie suche sehr viel Nähe und Zuwendung bei Frau Kühl und zeige sich sehr angepasst und unauffällig. Es könne auch vorkommen, dass sie die Zuwendung, die sie sucht, nicht bekomme.

Das kleinste Kind, Tochter Maike, wird von Frau Kühl als „Wirbelwind im Haus“ beschrieben. Sie sei hochbegabt, sie rechne und schreibe bereits.

2.7. Familiäre Interaktionserfahrungen, Bindungen, Fürsorge

In der Vergangenheit habe Frau Kühl immer wieder emotionale Verletzungen durch ihren Sohn erfahren. Von Verwandten und Fachleuten wurde ihr vorgeworfen, ihr Kind nicht erziehen zu können bzw. ihr Leben nicht im Griff zu haben. Dies führte dazu, dass sie das Kind über mehrere Jahre hinweg (bis zur Diagnose des ADS) ablehnte. Die Konflikte zwischen Mutter und Sohn (Wutausbrüche, Aggressionen etc.) belasteten auch die Ehe. Frau Kühl hat in dieser Phase kaum Unterstützung durch ihren Mann erfahren. Heute findet zwischen Frau Kühl und ihrem Sohn Pascal wenig Kommunikation z.B. über schulische Probleme (Hänseleien) statt. Frau Kühl beschreibt ihren Sohn als sehr verschwiegen, sie müsse viel „zwischen den Zeilen lesen“.

Den Kindern wird bereits ein hohes Maß an Selbstständigkeit abverlangt, da die momentane Situation der Familie keine andere Möglichkeit zulässt. So müssen die beiden Schulkinder an manchen Tagen beispielsweise allein im Haus bleiben und selbstständig zur Schule gehen. Hier kommt es häufig zu Konflikten zwischen den Kindern, da sie ein eher gespanntes Verhältnis zueinander haben.

Herr Kühl empfindet die Streitereien der Kinder untereinander als belastend. Er würde sich mehr Ruhe und Harmonie wünschen. Wenn die Kinder zu laut seien oder zu viel Trubel machten, schicke er sie auch mal raus. Er ist der Auffassung, dass er mehr Zeit mit seinem Sohn verbringen müsste, tut sich aber schwer damit. Ihm fehle diese Zeit aufgrund der Umschulung. Im Bereich der Interaktionen (Ungehorsam, Distanz) mit den Kindern verortet Herr Kühl die Hauptschwierigkeiten der Familie.

Frau Kühl wird von ihrem Mann wegen ihres Erziehungsstils kritisiert. Er ist aus seiner Sicht ein „planender Mensch“ und gerät dadurch in Konflikte mit seiner Frau und den Kindern: „Das ist ein ganz großes Problem, mit dem meine Frau nicht zurechtkommt.“ Frau Kühl wünscht sich mehr Austausch mit Herrn Kühl, da dieser Entscheidungen oft ohne Absprache mit seiner Frau

trifft. Frau Kühl trägt seine Entscheidungen zwar mit, informiert sich aber meist zusätzlich bei Fachleuten über den betreffenden Sachverhalt.

2.8. Informelles Unterstützungs- und Helfersystem

Durch den Umzug von Familie Kühl wurden Kontakte zu Freunden und Verwandten unterbrochen. Im Ort hat die Familie noch nicht wirklich Fuß gefasst, sie fühlen sich noch als „Ossis“. Vor Ort nimmt sie an den Gottesdiensten der Freien Evangelischen Gemeinde teil; zu den Mitgliedern der Gemeinde scheint es ansonsten keine Kontakte zu geben.

Frau Kühl informiert sich vielfach über ein Selbsthilfeforum im Internet, was z.B. zum Punkteplan geführt hat. Die beiden älteren Kinder besuchen laut Herrn Kühl die Jugendgruppe der Kirchengemeinde.

2.9. Partnerschaftskonzepte

Zur Zeit sorgt Frau Kühl durch ihre Arbeit für den Unterhalt der Familie und betreut den größten Teil des Tages die Kinder allein. Herr Kühl ist aufgrund seiner Umschulung nur am Abend zu Hause und muss dann oft noch lernen. Dies schränkt ihn in der Familie ein. Frau Kühl sagt dazu: „... aber wenn dieser Stress weg ist und ... an den Wochenenden ... kann ich mir eigentlich keinen anderen wünschen ... Mein Mann ist derjenige, der mich immer noch festhält, wenn ich kurz vor dem versacken bin.“ Sie hält ihm gegenwärtig den Rücken frei und ist sich mit ihm über die zukünftige Rollenverteilung weitgehend einig.

Auch Herr Kühl steht hinter der frühen Heirat, wobei er sich eher einen festen Beruf von Beginn an gewünscht hätte. Insgesamt sei er nicht der „Typ, der sich immer so gern in den Arm nehmen lässt“, was er auch schon mit seiner Frau thematisiert habe.

2.10. Subjektiver Hilfeplan

Frau Kühl wünscht sich Hilfe bei der Erziehung der Kinder. Sie erhofft sich vom Jugendamt Unterstützung bei der Betreuung der Kinder, so dass sie z.B. auch mal mit einem einzelnen Kind Termine wahrnehmen kann, und eine Aufsichtigung der Kinder während ihrer Arbeitszeit. Außerdem wünscht sie sich Begleitung bei Aktivitäten oder Hobbys der Kinder. Zur Zeit kann sie es den Kindern nicht ermöglichen, Hobbys außerhalb des Hauses bzw. Ortes wahrzunehmen. Frau Kühl wünscht sich Beratung durch kompetente Fachleute, die ihr Tipps bei Ämterangelegenheiten geben können, und praktische Hilfen im Alltag.

Diese Erwartungen begrenzt Frau Kühl auf die Zeit, in der ihr Mann umgeschult wird. Dann entfele für sie der Zwang zur Vollzeitarbeit; sie könne dann mehr zu Hause sein und bräuchte dann keine Hilfe mehr in Anspruch zu nehmen. Als „utopische“ Wünsche nennt Frau Kühl u.a. eine große, geräumigere

Wohnung (evtl. außerhalb von Deutschland), eine größeres Auto, das mehr Sicherheit bietet, und verständnisvollere Ärzte und Therapeuten.

Herr Kühl erhofft sich vom Jugendamt Unterstützung in erzieherischen Problemlagen. Er wünscht sich Anregungen und Tipps zu Erziehungsfragen von einem/r Außenstehenden, der/die in der Familie „mitläuft“ und integriert ist, d.h. möglichst nahe am Geschehen ist. Die Hilfe sollte die Familie von Alltagsstress entlasten (Wahrnehmen von Arztterminen, Ermöglichung von Freizeitaktivitäten für die Kinder); er wünscht sich auch mehr Zeit mit seiner Frau.

Drei „utopische“ Wünsche von Herrn Kühl betreffen einen sicheren Arbeitsplatz, eine „ordentliche“ Wohnung und ein neues Auto.

2.11. Zentrale Familienthemen

Ein zentrales Thema, das die Eltern im Unterschied zu anderen Themen nach außen tragen und über das sie ihre Schwierigkeiten definieren, ist das aggressive Verhalten Pascals. Es bildet in der Familiengeschichte gleichsam den Basso Ostinato und dient als Scharnier zwischen Eltern- und institutionellem Helfersystem. Das Thema scheint nun aber aufgrund der ADS-Diagnose und der Ritalin-Verabreichung in den Hintergrund zu treten. Dennoch wird das familiäre Zusammenleben sowohl vom Vater als auch von der Mutter weiterhin als konflikthaft erlebt. Folgende Konfliktthemen sind Gegenstand der Selbst- und Familienreflexion:

1. Ein Thema, das sich durch das Interview des Vaters und der Mutter zieht, ist die Frage nach der „guten Mutter“ und nach dem „guten Vater“. Beide Elternteile bemühen sich ein guter Vater bzw. eine gute Mutter zu sein. Allerdings erscheint dieses Bemühen mit erheblichen Selbstzweifeln belastet zu sein, die teils auf das schwierige Verhalten Pascals, teils auf die biographischen Erfahrungen rückbezogen werden. Frau Kühl sieht sich von den institutionellen Helfern als Mutter in Frage gestellt. Sie habe in den ersten Jahren ihren Sohn abgelehnt. Herr Kühl sieht seine Schwierigkeiten darin, die Kinder mit seinen Anforderungen nicht erreichen bzw. nicht lenken zu können. Als Erklärung führt er ebenfalls eigene biographische Belastung heran (Einzelkind mit zwei berufstätigen Eltern). Herr Kühl zeigt sich als Vater in einer sehr schwachen Position. Mit ihrer Neigung, Experten hinzuzuziehen, stellt Frau Kühl auch in anderen Bereichen die Kompetenz und Autorität ihres Mannes in Frage.

2. Dass die Frage nach einer befriedigenden Vater- bzw. Mutterrolle biographisch und aktuell vorerst unbeantwortet bleiben muss, hängt sicherlich mit einem zweiten Thema zusammen, der Frage nach dem richtigen und angemessenen Erziehungsstil. Oberflächlich betrachtet bestehen zwischen den Ehepartnern Konflikte hinsichtlich der Erziehungsmethoden; sie verfolgen unterschiedliche Strategien beim Finden von Entscheidungen. Das Erziehungskonzept ist sowohl durch ein technizistisch-autoritäres Interaktionsmanagement als auch durch den Anspruch nach wechselseitigem Aushandeln

im Eltern-Kind-System geprägt. Trotz der gegenseitigen Zuschreibungen – „strenger, durchsetzungsorientierter Vater“, „schwache, nachgebende Mutter“ – schwanken beide Elternteile in den Selbstbeschreibungen zwischen Aushandeln und Befehlen, zwischen starrer Alltagsplanung und offenen Strukturen.

3. Ein drittes Familienthema, das sich ebenfalls durch die Interviews zieht – aber im Unterschied zu den anderen beiden nicht in der biographischen Zeit verankert ist –, hängt mit den gegenwärtigen Alltagsroutinen zusammen: Der Mangel an Zeit und der alltägliche Stress, der durch die Belastungen des Berufs und der Ausbildung sowie durch die besonderen Anforderungen der Kinder bedingt ist, bilden ein aktuelles Kernproblem. Darunter leidet die Förderung der Kinder, das Wohlbefinden besonders der Mutter und die Paarbeziehung. Beide Elternteile haben Schwierigkeiten, eine für sie und für den Partner zufriedenstellende Balance zwischen der Sorge um sich selbst und der Sorge für den Andern herzustellen. Die Mutter kümmert sich mehr um die Kinder und den Partner als um sich selbst. Der Vater kann aufgrund der Ausbildung für sich einen größeren Freiraum behaupten als seine Frau.

4. Ein viertes Familienthema ist die unbefriedigende materielle Situation. Die knappen finanziellen Möglichkeiten (geringes Einkommen und Schulden) erlauben die Organisation von selbst zu bezahlenden Hilfemöglichkeiten (Tagemutter o.ä.) nicht; die Wohnungssituation ist beengt, die Mobilität ist eingeschränkt usw.

5. Schließlich bildet die soziale Isolation der Familie am Wohnort ein fünftes Thema. Die Familie ist nur schwach in das soziale Umfeld eingebettet, so dass hier auch keine informellen Helfer zu finden sind. Die Eltern haben in ihrer Biografie einen zweifachen Bruch erlebt: den Zusammenbruch des DDR-Systems und der Umzug in eine westdeutsche Kleinstadt. Die Eltern leben in doppelter Entfremdung: Sie haben ihre Heimat verloren – auch durch den Zwangsverkauf des mütterlichen Hauses – und leben fern von daheim in einer Umgebung, die durch rigide, mittelschichtspezifische Umgangsformen eines kleinstädtischen Kurbetriebs bestimmt ist. Aus dieser Unzufriedenheit heraus erwächst der Wunsch der Eltern, im Ausland zu leben. Die Heimat ist irgendwo in einer unbestimmten Zukunft verortet.

2.12. Sozialpädagogische Aufgabenstellung

Die Rollen der beiden Elternteile scheinen aktuell und familiengeschichtlich nie grundsätzlich wechselseitig abgestimmt worden zu sein; die endgültige Klärung wird auf die Zukunft verschoben. Ein Grund für diese Schwierigkeit scheint die Tatsache zu sein, dass in die Familiengeschichte und gegenwärtige -struktur zwei traditionelle Lebensmodelle hineinragen: Das männliche Alleinverdienermodell und das für die ehemalige DDR typische Zweiverdienermodell. Nach der Heirat entschied sich das Ehepaar, wenn auch in großfamiliärer Anbindung, für das männliche Familienernährermodell. Doch aufgrund

der beruflichen Situation schien sich dieses Modell nicht zu bewähren. Das Ehepaar organisierte das Familienleben in Anlehnung an das traditionelle und für die ehemalige DDR typische Familienkonzept, das Herrn Kühl aus seiner Kindheit her vertraut ist: Beide Elternteile gehen der beruflichen Tätigkeit bzw. einer Vollzeitausbildung nach, der Haushalt wird allerdings in erster Linie von der Ehefrau bewerkstelligt. Aber auch dieses Familienkonzept scheint mit Schwierigkeiten verbunden zu sein, da ihm eine institutionelle Einbindung fehlt: In der DDR gab es ein ganztägiges Betreuungssystem, das nach der Wiedervereinigung abgebaut wurde. Das gegenwärtige familiäre Lebensmodell scheint eindeutig zu Lasten der Ehefrau zu gehen. Eine zentrale Aufgabe, vor der die Familie Kühl steht, ist die Entwicklung eines Familienkonzepts, das den Wünschen der Ehepartner und den ökonomischen und sozialpolitischen Bedingungen (der BRD) gleichermaßen gerecht wird. Die Ehepartner müssen lernen, ihre gegenseitigen Erwartungen im Hinblick auf die familiären Aufgaben (einschließlich der Erziehung der Kinder) wechselseitig abzustimmen, und zwar bezogen auf die gegenwärtige Lebenssituation (und nicht auf eine unbestimmte Zukunft). Erst dann können sie wirklich von einem Rollentausch sprechen, im Sinne einer Emanzipation von traditionellen Familienkonzepten und Rollenerwartungen.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich aus sozialpädagogisch-fachlicher Sicht folgende konkrete Hilfen:

- In der Familie sollten möglichst niedrigschwellige und wenig formalisierte Möglichkeiten zu Beratung und Gespräch gegeben werden. In Form einer Familiensupervision wären insbesondere die Zukunftsperspektiven und die Rollenverteilung zu klären. Den Eltern könnte so die Möglichkeit gegeben werden, ihre Erwartungen zu reflektieren und aufeinander abzustimmen.
- Eine kurzfristige konkrete Maßnahme zur Entlastung der Mutter könnte eine Einzelbetreuung für Pascal sein, die in die Familie hineinreicht.
- Die Organisation einer Hortbetreuung für die beiden jüngsten Kinder der Familie scheint angebracht zu sein, einerseits zur Förderung der Kinder im schulischen und sozialen Bereich, andererseits zur Entlastung der Mutter in den frühen Nachmittagsstunden.
- Längerfristig sind Bemühungen um eine Einbettung ins soziale Umfeld und einer Verbesserung der Wohnsituation notwendig. Möglichkeiten zur Verbesserung der finanziellen Situation (bes. Umgang mit Schulden) sind zu untersuchen.

So weit der Fall Familie Kühl. Die theoretischen Eckpfeiler unseres Diagnoseansatzes sind der symbolische Interaktionismus, insbesondere der Ansatz Klaus Mollenhauers, das Lebensweltkonzept von Alfred Schütz, aber auch die neueren amerikanischen Entwicklungstheorien, die an den symbolischen Interaktionismus anknüpfen, wie die von Robert Selman und Robert Kegan.

Aber auch Theorien, die aus der Sozialpädagogik selbst stammen, wurden aufgegriffen: Michael Winklers Konzept der Familie als pädagogischer Ort des Handelns sowie Lothar Böhnischs Begriff der Lebensbewältigung. Pädagogisch orientiert sich unser Ansatz an dem Familienerziehungskonzept von Klaus Mollenhauer, Micha Brumlik und Hubert Wudtke von 1978. Wie sich unser Modell zu den systemischen und therapeutischen Familienansätzen, beispielsweise den von Salvador Minuchin, verhält, wurde an anderer Stelle schon ausgeführt (vgl. Uhlendorff 2003). Der zentrale Ansatzpunkt und das Kernstück der sozialpädagogischen Diagnostik ist, wie an dem Fallbeispiel gezeigt wurde, das Familienkonzept (aus der Sicht der Familienmitglieder) und die objektivierbare Lebenslage der Beteiligten.

Literatur

- Böhnisch, L. 1994: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim/München.
- Conradi, E. 2001: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit, Frankfurt am Main.
- Kegan, R. 1991: Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben, München
- Mollenhauer, K./Uhlendorff, U., 1992: Sozialpädagogische Diagnosen – Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen, Weinheim / München.
- Mollenhauer, K./Uhlendorff, U., 1995: Sozialpädagogische Diagnosen II – Selbstdeutungen verhaltensschwächerer Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne, Weinheim / München.
- Mollenhauer, K./Brumlik, M./Wudtke, H., 1978: Die Familienerziehung, Weinheim / München
- Sachße, C./Tennstedt, F., 1988: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 2. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 bis 1929, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz.
- Schefold, W. u.a., 1998: Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Evaluationsstudie eines Modellprojektes über Hilfeerfahrungen von Eltern im Rahmen des KJHG, Frankfurt am Main.
- Selman, R. L. 1984: Die Entwicklung des sozialen Verstehens: Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen, Frankfurt am Main.
- Soest, G. v. 1998: Der Hilfeplan im Rahmen einer partizipativen Jugendhilfe (Diss.), Kassel
- Uhlendorff, U. 1997: Sozialpädagogische Diagnosen III – Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung, Weinheim und München.
- Uhlendorff, U. 2003: Geschichte des Jugendamtes – Entwicklungslinien öffentlicher Jugendhilfe 1871 bis 1929, Weinheim/Basel/Berlin.
- Uhlendorff, U. 2003: Sozialpädagogische Familiendiagnose in der Jugendhilfe, in: Krümenacker, F.-J. Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis: Erfahrungen und Perspektiven, Weinheim/ München.
- Winkler, M. 1988: Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität, Stuttgart.

